

Predigt im Universitätsgottesdienst am 3. Mai 2011  
von Prof. Dr. Isolde Karle  
*Mangel und Fülle*  
Psalm 23

Liebe Gemeinde,

vertraut klingen die Worte des 23. Psalms in unseren Ohren: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Schon in der Schule haben sie viele von uns gelernt. Im Konfirmandenunterricht kehren sie wieder. Und auch bei anderen Gelegenheiten in der Kirche oder auf dem Friedhof hören wir die Worte dieses Psalms. Die Worte des Psalms klingen so vertraut, dass wir gar nicht mehr das Widerständige wahrnehmen, das in ihnen steckt.

Oder fühlen Sie sich in Ihrem Leben wirklich so allumfassend umhegt und umsorgt, wie es unser Psalm nahelegt? Mangelt es Ihnen, mangelt es Euch wirklich an nichts?

Nun, es gibt diese Situationen des Überflusses, der grenzenlosen Freude am Dasein, an denen es uns wirklich an nichts mangelt, an denen Fülle und Glück ohne Ende da zu sein scheint. Am letzten Wochenende sind wir Zeugen gleich zweier Ereignisse geworden, die für nicht wenige eine solche Qualität erreichten. Da war zum einen die *royal wedding* in Westminster Abbey – mit einer wunderschönen Braut und einem stattlichen Prinzen, beide ganz und gar standesgemäß und zugleich die Standesgrenzen mutig überschreitend. So hat sich Kate geweigert, ihrem Prinzen Gehorsam zu versprechen und umgekehrt fuhr William mit seiner Braut im Aston durch London, beinahe wie ein ganz normales Brautpaar. Ganz England war begeistert, Millionen in der Welt schauten zu. Es war eine Traumhochzeit eines Traumpaares, es gab keine Ärgernisse, keinen Fauxpas, obwohl Rowan Atkinson da war und vermutlich nicht wenige beim Trauversprechen die komischen Sprachverwechslungen bei der Trauung von „Vier Hochzeiten und ein Todesfall“ im Ohr hatten. Aber im wirklichen Leben am Freitag lief alles perfekt und reibungslos. Einer der Kirchendiener in Westminster Abbey war so glücklich und erleichtert darüber, dass er nach der Trauung, als er die Kameras schon ausgeschaltet wähnte und er zurück in die leere Kirche kam, (dass er) gleich zweimal vor Begeisterung und Dankbarkeit ein Rad auf dem roten Teppich mit fliegender Kutte schlug. Die Szene ist auf youtube zu sehen und spricht für den englischen Humor. Also: Sollten Sie so voller Freude und Dankbarkeit sein - tun Sie sich keinen Zwang an und schlagen Sie gern einmal ein Rad - auch in dieser Kirche!

Das zweite Ereignis liegt für uns hier in Bochum sehr viel näher. Dortmund feierte am Wochenende mit großer Ausgelassenheit und Euphorie die Deutsche Meisterschaft des BVB - und das schönste ist, die ganze Republik freut sich mit und gratuliert diesem sympathischen Verein mit seinen jungen Spielern und seinem sympathischen Trainer von Herzen! Keiner ist missgünstig, nicht einmal Schalke traut sich das zu sein, alle freuen sich mit. Dortmund ist im Ausnahmezustand und man mag sich kaum vorstellen, was sich dort in zwei Wochen abspielen wird. Wenn Bochum dann auch noch den Sprung in die erste Liga schaffen sollte, dann spätestens wird auch Bochum noch von solcher Begeisterung erfasst. In Dortmund jedenfalls ist in diesen Tagen Fülle pur.

Kein Journalist konnte sich dem Charme des BVB und der Liebe des Ruhrpotts zu diesem Verein entziehen. Da ist einfach kein Mangel, nirgends. Und das hat kaum mit Geld zu tun. Denn beim BVB verbieten die Spieler ihren Beratern sogar, sie anderswo für Millionen anzubieten, weil es einfach nichts besseres gibt als in dieser Mannschaft, als in Dortmund zu spielen.

So wunderbar diese beiden Ereignisse am vergangenen Wochenende waren – sie bilden den Ausnahmezustand. Unser Normalzustand sieht in der Regel anders aus. Gewiss: Die meisten Menschen leben heute länger und gesünder und mit viel mehr Chancen und Wahlmöglichkeiten als jede Menschengeneration vor uns. Und doch sind wir ein Volk von Nörglern, die noch die kleinste Kränkung und die bescheidenste Nichtbeachtung unendlich wichtig nehmen und zu beklagen wissen. Gewiss: Wir alle leben in einer Überflusgesellschaft. Wer genug Geld hat, kann sich alles kaufen und muss es sich an nichts mangeln lassen. Aber dennoch würden wohl nur die wenigsten von uns ihr Leben als ein Leben im Überfluss beschreiben. Die Werbung zeigt uns allenthalben, was uns alles fehlt, jedenfalls im Vergleich zu den glücklichen Menschen auf den Plakaten und in den Werbespots. Unsere Wirtschaft lebt davon, dass wir allüberall Mangel empfinden und nach Wegen suchen, diesen Mangel abzustellen.

Ralf Miggelbrink hat diese Dynamik der ökonomisierten Gesellschaft als „Mangelobsession“ bezeichnet: Die moderne Gesellschaft ist besessen vom Mangel. Sie deutet den Menschen grundsätzlich als Mängelwesen, das ständig auf mehr, auf besseres aus ist und deshalb auch immer mehr und immer neues braucht und doch nie zufrieden gestellt werden kann. Für den Psalmisten hingegen steht das Leben nicht unter der Leitidee des Mangels, sondern der der geschenkten und schenkenden Fülle des Lebens: Es ist alles da, die grüne Aue, das frische Wasser, das, was die Seele erquickt, der voll eingeschenkte Becher, der gedeckte Tisch, das Gute, das mir mein ganzes Leben lang folgt. Was für eine andere Perspektive auf das Leben!

Auch in einer Situation allgemeinen Jammerns über fast nichts zeigt unser Psalm seine widerständige Kraft. Mit seinem kühnen Bekenntnis „Mir wird nichts mangeln“ will er uns wegziehen von unserem Selbstmitleid, von unserer notorischen Unzufriedenheit und der Mangelobsession.

Nun gibt es freilich tatsächliche und tiefreichende Mangelerfahrungen, die damit keinesfalls geaugnet werden sollen. Krankheit und Tod, Schmerzen oder schwere Krisen bringen uns in Situationen, die mit dem Wort Mangel fast noch zu vorsichtig beschrieben sind. Gerade Krisen in der Familie, mit dem Partner oder mit den Kindern, können einen in schwerste Turbulenzen stürzen. Mancher wird dadurch komplett aus der Bahn geworfen. Aber selbst wenn es für die meisten nicht so hart kommt: Wenn eine Ehe oder eine langjährige Beziehung scheitert, dann wird den Betroffenen oft genug der Boden unter den Füßen weggezogen. Das, worauf man sich bislang verlassen hat, gilt nicht mehr. Die Selbstverständlichkeiten zerbröseln. Jeder Satz, den man spricht, kann zur Falle werden. Jede Kleinigkeit kann Anlass zu heftigen Auseinandersetzungen geben. Und sind von einer solchen Trennung Kinder betroffen, dann erleben Sie die Trennung ihrer Eltern nicht selten als einen Zusammenbruch ihrer bisherigen, halbwegs heilen Welt.

Sicher, die meisten dieser Krisen lassen sich irgendwann überwinden. Aus mancher Krise geht man sogar gestärkt hervor. Aber wenn man mitten in der Krise steckt, dann helfen solche allgemeinen Weisheiten und Erkenntnisse nichts. Wenn man die Krise hautnah erlebt, dann steht alles in Frage: das bisherige Leben, das bislang Erreichte, all das, was man sich für die Zukunft und das eigene Leben vorgenommen hat und was einen im Alltag beflügelt und motiviert hat. Wie klingen die Worte unseres Psalms in so einer Situation? – „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ – Man könnte sie als zynisch empfinden, wenn da in unserem Psalm nicht

auch noch jene anderen Worte zu finden wären, jene Worte vom finsternen Tal und von den Feinden, von denen wir uns umgeben sehen.

Unser Psalm verliert trotz seines positiven Grundtons den Kontakt zur Realität und zum wirklichen Leben nicht. Ganz deutlich und mit aller Härte benennt er die dunklen Seiten des Lebens: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal...“ – das finstere Tal, das Tal des Todesschattens, wie man auch übersetzen könnte – das ist ein Bild für die echten Krisen und Katastrophen, die wir in unserem Leben durchleiden müssen. Das finstere Tal ist ein Bild für Krankheit und Sterben, für Tod und Trauer, für unser eigenes Leiden und das Leiden anderer, das wir miterleben. Im finsternen Tal sind jene, die plötzlich ernsthaft erkranken, die darunter leiden, dass sie auch nach Wochen oder Monaten noch nicht wieder wirklich belastbar sind. Noch schlimmer trifft es diejenigen, die bangen eine lebensbedrohliche Krankheit zu haben und nicht wissen, wie es weitergeht.

Im finsternen Tal kann man aber auch, etwas weniger dramatisch, in Examensängsten sein. Wir hatten in der letzten Woche unsere Absolventenfeier an der Fakultät. Etliche der Absolventen erzählten mir hinterher in bewegenden Worten, durch welche schwerwiegende Krisen sie hindurch mussten, dass sie am Ende kaum mehr daran glaubten, noch Erfolg zu haben, dass sie große Angst davor hatten, dass am Ende alles umsonst gewesen sein könnte. Sehr gut, dass es für diejenigen, die mir das auf der Absolventenfeier erzählten, noch ein gutes Ende gab. Wie es wohl denjenigen geht, die nicht dabei sein konnten, bei denen das nicht der Fall war?

Wer sich im finsternen Tal befindet, wird den Anfang unsres Psalms kaum so einfach vor sich hersagen können: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Aber er wird sich mit dem finsternen Tal identifizieren können. Das Bild vom finsternen Tal beschreibt Situationen echten Mangels und erheblicher Gefährdung. Und doch, so behauptet der Beter des Psalms voller Kühnheit, fürchtet er auch im finsternen Tal kein Unglück, „denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Mitten in der Gefährdung und im Mangel wendet sich der Beter des Psalms an Gott als den guten Hirten. Er lässt nicht ab davon, von Gott Gutes zu erwarten. Der Beter klagt sein anfangs gegebenes Bekenntnis gewissermaßen ein: „Mir soll es an nichts mangeln, das verheißt du mir, du bist doch mein guter Hirte. Jetzt zeige mir dies, jetzt, wo ich es am dringendsten brauche. Jetzt lasse mich nicht im Stich. Wenn ich schon krank und verzweifelt bin, wenn mir schon mein bisheriges Leben zerbricht und ich nicht ein noch aus weiß, dann sei du jetzt bitte bei mir.“

Der im finsternen Tal wandernde Beter verlangt von Gott kein umfassendes Glücksversprechen, er erwartet nicht, dass alles sofort anders wird und jede Not ein Ende nimmt. Aber der Beter erwartet, dass Gott ihn in seiner Krise nicht alleine und im Stich lässt. Mit großer Bestimmtheit verkündigt er: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich.“ Ich bin nicht sicher, ob der Beter des Psalms selbst seinen eigenen Worten in jedem Augenblick fest geglaubt hat. Der Beter *will* glauben, dass er nicht allein ist, auch wenn er sich dessen vermutlich nicht immer ganz gewiss war und ist.

So wie dem Beter des Psalms wird es auch vielen von uns gehen: Wir schwanken zwischen Glauben und Zweifel, zwischen Vertrauen und der Unsicherheit, ob das wirklich wahr ist, dass Gott uns hält und trägt und auch im finsternen Tal begleitet. Unser Psalm ist kühn, er ist kühner und mutiger als wir es in der Regel mit unserem halben Glauben sind. Unser Psalm setzt ganz klar auf das Vertrauen in Gott als den guten Hirten unseres Lebens. Mit seiner Kühnheit und seiner Zuversicht will der Psalm uns helfen, aus dem finsternen Tal und aus dem Bannkreis von Depression und Dunkelheit freizukommen. Unser Psalm führt uns deshalb all das Gute in unserem

Leben vor Augen, das wir allzu leicht übersehen: den täglich gedeckten Tisch, das Zuhause, den guten Weg, den wir schon gegangen sind, die Zeichen der Fülle, der Gnade und der Zuwendung Gottes. Gewiss – im finsternen Tal ist es schwer, sich an all das zu erinnern und all das wahrzunehmen. Aber gerade deshalb weist uns der 23. Psalm mit solchem Nachdruck darauf hin. Auch in der Finsternis werden wir von Gott begleitet und hält uns Gott in seiner gnädigen Hand.

Der Psalm 23, der Psalm von Gott als dem guten Hirten unseres Lebens, hat eine widerständige Kraft: die Glücklichen ermutigt er, unbeschwert die Momente des Glücks zu genießen, Räder in Kirchenschiffen zu schlagen oder was auch immer, um ihrer Freude Ausdruck zu geben und sich nicht durch die mögliche Gefährdung des Glücks ihre Daseinsfreude vermiesen zu lassen. Diejenigen, die nur jammern ohne wirklich Mangel zu leiden, lehrt er die Dankbarkeit und das Wahrnehmen der Fülle, die aus Gottes verschwenderischer Güte kommt. Diejenigen aber, die wirklich in der Krise sind und die gerade durch ein finsternes Tal wandern, vergewissert er der Nähe Gottes und seiner tröstenden Liebe. Amen.